

Wehret den Viren, aber wie?

ANSGAR VÖSSING

Wenn nicht multiresistente Keime, die selbst mit Reserveantibiotika nicht mehr bekämpft werden können, bald noch das größere Problem darstellen – der hemmungslose Einsatz von Antibiotika in der Human-, vor allem aber in der Veterinärmedizin ist dafür ursächlich – dann dürften sich die Viren, beziehungsweise der Umgang mit ihnen, zu den größten gesundheitlichen Herausforderungen der nächsten Jahre entwickeln. Lassen wir HIV, Ebola oder die Warburgviruskrankheit einmal beiseite, konzentrieren wir uns nur auf Atemwegserkrankungen und nehmen wir nur die für Deutschland besonders einschneidende Afrikanische Schweinepest (ASP), die Vogelgrippe (Aviäre Influenza, H5N1) und Corona (COVID-19) in den Blick. Gemeinsam ist ihnen, dass sie von Haustieren auf Wildtiere, aber auch umgekehrt und eben bei Corona auch auf Menschen übertragen werden können. Ob die in der Regel die Atemwege befallenden Viren nun zuvorderst bei Haustieren oder Wildtieren entstanden sind oder bevorzugt dort mutieren, ist eine noch nicht ausdiskutierte, von gegenseitigen Schuldzuweisungen geprägte Streitfrage. Viele Gründe sprechen aber dafür, die Ursache in der Massentierhaltung zu sehen, die wegen Futtermittel- und Tiertransporten im lebendigen und toten Zustand keineswegs so hermetisch abgeschlossen sind, wie sie auf den ersten Blick scheinen. Wildtiere gab es schon immer, aber die stark steigenden Fallzahlen korrelieren schon stark mit der zunehmenden Massentierhaltung, die aber eben auch Rückwirkungen auf Wildvogelbestände zeitigt. Die Vogelgrippe erlebt aktuell eine besondere Virulenz. Wütete sie zunächst nur in Hausgeflügelbeständen und eher sporadisch unter Wildvögeln, so sind 2022 auch zehntausende von Seevögeln verendet wie Pelikane, Möwen oder Pinguine. Waren von der Vogelgrippe, wie schon der Name sagt, über viele Jahre nur Vögel betroffen, starben jetzt auch in der Nähe der Seevögel lebende Säugetiere wie Seelöwen oder Seeotter, bald darauf auch Füchse und Bären. Auch Zuchtnerze in Käfighaltung sind von der Vogelgrippe betroffen wie schon von der Corona-Epidemie, als plötzlich Millionen Nerze in Jütland getötet werden mussten, aus Angst sie wären Zwischenwirte vor Corona-Viren. Trat in den Jahren 2006 bis 2022 die Vogelgrippe lediglich im Winterhalbjahr auf, ist sie vermutlich, verursacht durch Impfungen in vielen Ländern, mittlerweile ganzjährig endemisch. Eine Übertragung der Viren von Vögeln auf Säugetiere oder wie bei den Nerzen von Säugetier zu Säugetier, macht auch eine Übertragung auf den Menschen wahrscheinlich. Man musste nicht lange warten. Im Februar 2023 wurde der erste Todesfall seit 2014 bei einem Menschen in Kambodscha gemeldet, weitere werden folgen.

Für die Entstehung von, auch für den Menschen gefährlichen Virenkrankheiten, werden häufig Wildtiere verantwortlich gemacht, Affen, Fledermäuse oder auch Schuppentiere werden verdächtigt. Bei der Vogelgrippe stehen wilde Enten und Gänse unter Verdacht. Generell ist für die Ausbreitung von Seuchen vorteilhaft, wenn sich Wildtiere, Haustiere und Menschen mischen und auf engstem Raum zusammenleben. Berüchtigt sind dabei chinesische Tiermärkte, wo lebendige und auch tote Wildtiere, dicht gedrängt mit Haustieren und Menschen, zusammenkommen. Aber auch das Vordringen der Menschen in die letzten Refugien der Wildtiere, ihre Jagd und Vermarktung führen zu mehr Kontakten

zwischen Mensch und Tier. Unsere Vorfahren waren da klüger. Sie haben frühzeitig auf ihren Höfen die tierischen Ställe von den menschlichen Wohnräumen zu trennen gewusst, anders noch heute vielfach in Asien, wo alle dicht gedrängt in einem Raume hausen. Inwieweit Wildtiere wirklich für die weltweite Ausbreitung der Viren maßgeblich sind, ist noch nicht wirklich untersucht, dürfte aber zunächst einmal zu bezweifeln sein.

Von an der Vogelgrippe erkrankte Gänse dürften kaum Kraft und Ausdauer haben, um noch zwischen ihren Winter- und Sommerquartieren hin und her zu fliegen. Aber nur über die Sommerquartiere in der Arktis können die Viren aus China mit Wildvögeln nach Europa gelangen. Auch Wildvögel können an der Vogelgrippe sterben, in der Regel, jedenfalls bis 2022, nur in kleinen Prozentsätzen, während in der Massentierhaltung in einem infizierten Bestand die große Mehrheit zugrunde geht. Die Massentierhalter müssen ihre Virusprobleme selbst in den Griff bekommen, sollten dafür weder den Steuerzahler noch die Wildtiere verantwortlich machen. Diese gilt es vielmehr vor den Auswirkungen der modernen Landwirtschaft, die teilweise ihre Existenz bedrohen, zu schützen. Man kann bei diesen Virusübertragungen lange über Opfer und Täter diskutieren, letztendlich ist die Frage müßig. Bei den Wildvogelpopulationen kann man nicht auf die Entwicklung resistenter Populationen warten, wenn immer wieder genmutierte Neuinfektionen aus Haustierbeständen kommen. Bei den Geflügel- und Schweinehaltern stellt sich schon die Frage, welche Haltungsformen angesichts einer zunehmenden Virenbelastung für die Zukunft wohl die geeigneteren sind.

An der Afrikanischen Schweinepest (ASP) sterben praktisch alle Hausschweine und zu einem hohen Prozentsatz ihre Urform, das Europäische Wildschwein (*Sus scrofa*), nicht hingegen die Afrikanischen Wildschweine, obwohl die Seuche ja dort entstanden ist. Die in Afrika sehr zahlreichen Warzenschweine (*Phacochoerus africanus*), aber auch die sehr seltenen Riesenwaldschweine (*Hylochoerus meinertzhageni*) oder das Pinselohrschwein (*Potamochoerus porcus*) sind vielleicht Virenüberträger, zeigen aber keine Symptome und sterben auch nicht an der Seuche. Für die Asiatischen Wildschweine wie der Hirscheber (*Babirusa*) von Celebes und das Bartschwein (*Sus barbatus*) in Borneo liegen noch keine Erkenntnisse vor. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass Wildtiere durch von Haustieren übertragenen Seuchen infiziert werden, für seltene Arten mit geringer Stückzahl kann das zum Problem werden. Viele seltene Wildschweinarten leben aber so abgeschieden und vereinzelt, dass die Gefahr nicht so groß sein dürfte.

Weltweiter Überträger der Viren ist nach heutigen Erkenntnissen eher der Mensch. Bei der Afrikanischen Schweinegrippe (ASP) ist es bewiesen. Sie kam per Schiff aus Afrika nach Georgien. Die mitunter sehr sprunghafte Ausbreitung von dort nach Westen dürfte auch eher durch Tier-, Fleisch- und Futtermitteltransporte verursacht worden sein, an ASP erkrankte Wildschweine laufen nicht mehr weit. Allerdings kommen auch fleischfressende Vögel und Nager als Ausbreiter infrage.

Wie ist nun mit dem Problem umzugehen, diese Frage stellt sich, abgesehen von der Ursachenforschung. Gegen Corona wird weltweit geimpft, allerdings mutieren die Viren schneller als der jeweils neu entwickelte Impfstoff zugelassen werden kann. Gegen die Afrikanische Schweinepest wird an einer Schluckimpfung gearbeitet. Bei den Füchsen ist eine solche gegen Tollwut geglückt, aber der Tollwut-Virus ist völlig anders geartet als die

Grippe-Viren. In Indochina und Ägypten wurde in großem Umfang Geflügel gegen die Vogelgrippe geimpft, mit der Folge, dass sie dort vielfach endemisch ist. Auch in Europa diskutiert man diese Frage.

Andere Länder wie die baltischen oder Polen lassen die Afrikanische Schweinepest im Wesentlichen durchziehen. Es sterben dort niemals alle Wildschweine, und aus den Restbeständen entwickeln sich resistente Populationen. So kann man sich auch die Immunisierung bei den Afrikanischen Wildschweinen vorstellen.

Mitunter wird mit einem zu vermeidenden Tierleid argumentiert. Der Tod eines Schweins an der Afrikanischen Schweinepest geht zwar schnell, aber sicher nicht schmerzfrei. Die Jagd auf die Schweine zu jeder Tages- und Nachtzeit und in jeder Form, auch mit Fallen, dürfte alternativ aber auch kein Vergnügen für die Tiere sein. Der Tod ist also immer mit dabei.

Die Afrikanische Schweinepest und die Vogelgrippe dürften eher Probleme für die Massentierhaltung sein. Diese beiden Krankheiten werden, anders als Corona, bisher nicht oder nur in Einzelfällen auf Menschen übertragen. Zwar schädigt der Virus auch kleinere Nutztierbestände, aber der Schaden ist hier viel geringer und leichter einzugrenzen. Vielleicht sollte man den schweine- und geflügelhaltenden Landwirten freistellen, sich entweder über die Tierseuchenkasse zu versichern – dann freilich ohne eine Finanzierung derselben aus Steuermitteln – oder darauf zu verzichten und einen gegebenenfalls eintretenden Schaden selbst zu begleichen, was kleineren Tierhaltern vermutlich leichter als Massentierhaltern möglich ist.

Es macht aber wenig Sinn, einerseits in Sonntagsreden die ökologische Freilandhaltung von Schweinen, Hühnern, Gänsen und Enten zu fordern und zu fördern – beispielsweise mit einer fast hälftigen Finanzierung von neuen Hühnermobilen aus Steuermitteln – gleichzeitig aber die Freilandhaltung durch ständigen Stallzwang und andere, teure und aufwendige Maßnahmen zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Hier sollte man zu eigenverantwortlichen Lösungen kommen, die die Freiheit und Selbstbestimmung, aber auch die Verantwortung der einzelnen Halter mit ihren Haltungsformen ernst nimmt und anerkennt. Die ganze Freilandhaltung von Nutztieren ist wegen der genannten Atemwegsviren, beziehungsweise ihrem Umgang damit in Gefahr. Auf die Massentierhaltung von Zuchtnerzen in großen Pelztierfarmen können wir verzichten, auf die Freilandhaltung von Schweinen, Hühnern, Enten und Gänsen eher nicht, wenn wir nicht zu Vegetariern werden wollen. Da sind die Viren heute das viel größere Problem als die Wölfe.

Die Wildtiere sollte man für menschliches Versagen nicht in Mithaft nehmen, aber darauf achten, Wildtiere, Nutztiere und Menschen soweit wie möglich auseinander zu halten. Das ist nicht als Plädoyer für neue Zäune zu verstehen, sondern als Respekt vor natürlichen Grenzen. Wildtiere sollen ihre Scheu vor Menschen und Haustieren nicht verlieren, aber ausreichend eigenen Lebensraum haben. Deswegen ist es so verheerend, Füchse, Waschbären oder gar Wölfe an menschlichen Behausungen zu füttern. Da muss gegebenenfalls ein gewisser Jagddruck für Abstand sorgen. Jedenfalls wird uns das Thema in Zukunft – vermutlich sogar verschärft wegen der steigenden Fallzahlen – auch unter Wildtieren – noch weiter beschäftigen. Ein einfaches »Weiter so« wird da nicht zielführend sein.

